



Auf Klompen

Von Willi Dittgen

Jedermann in unserem Dorfe trug Holzschuhe. Wir nannten sie Klompen. Das Geklapper der Klompen begleitete den Arbeitstag des Dorfes vom frühen Morgen bis in die Nacht.

Und wenn morgens die Kinder zur Schule klapperten, standen die Eltern schon mit den Klompen auf dem Feld oder an der Werkbank. Sogar unser Pastor soll zu Hause Klompen getragen haben. Nur ich hatte keine. Und das hat mich immer sehr verdrossen. Wir waren nämlich frisch aus der Stadt gekommen, und Städter tragen Lederschuhe. Der Mutter lag ich wegen der Klompen ständig in den Ohren, doch die gute Frau sagte nein. Und dabei blieb es.

Ich fügte mich in mein Schicksal, ewig auf Leder herumlaufen zu müssen, bis ich die Sache mit dem Jan Ossenbühl hatte. Jan Ossenbühl war so alt wie ich, und sein Vater war Schmied in unserem Dorfe. Eines Tages, als er mich wegen Käthe aufzog und ich ihm, wie sich das gehörte, einen Zünftigen langen wollte, da zog der also Angegriffene nur seinen rechten Klomp aus und fuchtelte mir nachdrücklich damit unter der Nase herum:

„Komm nur her, wenn du was willst, du, du — — — du...“

Da ich nun gar nichts in Händen hatte, konnte ich gegen so gewichtige Dinge, wie Klompen nun einmal sind, nicht an. Ich trat also grollend den Rückzug an, der bei meiner Mutter endete.

„Mutter, ich will auch ein Paar Holzschuhe haben.“

„Kind, wie oft hab' ich es dir schon gesagt: Lederschuhe sind besser und bequemer. Außerdem kannst du gar nicht in Holzschuhen laufen.“

„... aber der Karl und der Otto und die Käthe haben doch auch welche.“ Mutter ließ sich nicht erweichen. Das heißt, nach dem zehnten Anlauf, denn nach der Sache mit Jan Ossenbühl ließ ich keine Ruhe mehr, bekam ich schöne weiße Klompen. Und die Mutter seufzte und atmete erleichtert auf, als sie mich Quälgeist wieder los war. Ich führte die neuen Klompen — es waren Prachtklompen — gleich auf die Straße spazieren. Ha, wie das klapperte, als ich die Treppe hinuntersprang. Dabei ging auf der dritten Stufe schon einer der neuen Holzschuhe verloren und sprang mit großem Gepolter mir von Stufe zu Stufe voraus. Aber der Lärm erhöhte nur das Vergnügen.

„Mensch, hast du aber feine Klompen an!“ sagte Käthe. Ich war selig und nickte nur. Sprechen konnte ich nicht, so stolz war ich. Und auf Käthes Urteil gab ich sehr viel. Sie hatte lange braune Zöpfe mit roten Schleifen, und wir beide waren in der gleichen Klasse.

Käthe mußte gerade zu Hölters, um die Kappesschab zu leihen. Ich ging gleich mit, denn ich ging sehr gern mit Käthe. ... und der Jan Ossenbühl sollte mir jetzt noch einmal krumm kommen. Ich schaute beim Gehen nur noch auf die mächtigen Spitzen meiner neuen Holzschuhe.

Die scharfen Kanten der Klompen schnitten mir zwar mächtig ins Fleisch, aber ich ließ mir nichts merken und klapperte hinter Käthe her nach Hölters hin. Käthe hatte

es scheinbar sehr eilig, während ich gerne etwas gebummelt wäre, der Klompen wegen. Das Laufen in den Klompen ist gar nicht so einfach, wenn man es nicht gewöhnt ist. Und Käthe lief schon lange in diesen hölzernen Pantoffeln.

„Has' du was am Fuß?“ fragte sie, als ich zu humpeln begann.

„Ja, am Knie, aber das macht nichts“, stotterte ich verlegen und humpelte tapfer weiter.

Dann holten wir bei Hölters die Kappesschab. Wir trugen zu zweien das schwere Ding. Da meinte Käthe, wir könnten auch den kürzeren Weg durch den Bach nehmen, statt den Umweg über die Brücke zu machen. Es lagen sehr viele dicke Steine im Wasser, und ich war gleich damit einverstanden. Der Bach schäumte ganz ordentlich um die dicken Brocken, doch konnte man bequem darüberwegspazieren. Käthe ging voraus. Ich stolperte hinterher. Nun waren wir beide mit der schweren Kappesschab in der Mitte des Baches angekommen, da stieg plötzlich aus der Pappel vor uns ein Habicht hoch, ein prächtiger Vogel. Ich hatte noch nie einen so großen Habicht gesehen. Ich schaute nur noch nach diesem Räuber und verdrehte den Hals, als er immer höhere Kreise vor dem blauen Himmel zog. Da machte Käthe plötzlich einen großen Schritt, ich rutschte aus und setzte mich in den Bach. Käthe tat einen Schrei und die Kappesschab platschte hinterher. Zum Glück war das Wasser nur knietief. Doch plantschte ich wie ein junger Seelöwe und schnaubte wie ein Walroß. Es war gar nicht so leicht, die Kappesschab wieder herauszufischen. Und Käthe, die erst gelacht hatte, wollte nun zu jammern anfangen. Als ich ihr die Kappesschab wieder heraufgestemmt hatte, kletterte ich nach, quatschnaß.

„Du siehst aber schön aus“, sagte Käthe. Ich sagte zu dieser treffenden Kritik gar nichts und schaute nur auf meine Füße. Wo waren meine Klompen geblieben? Jetzt sah auch Käthe, daß ich auf Socken dand. Die Klompen waren fort und schaukelten wahrscheinlich schon lange weiter unterhalb dem Rheine zu.

„Ja, jetzt' muß ich aber gehen“, meinte Käthe. „Ich kann die Kappesschab auch alleine tragen. Mein Vater wartet schon.“

Damit ließ sie mich begossenen Pudel zähneklappernd und auf Socken allein zurück. So sind die Weiber; wenn sie mit uns Männern keinen Staat mehr machen können, dann lassen sie uns in der Patsche sitzen. Ich hätte heulen mögen, nicht wegen der Käthe, sondern wegen der Klompen. Ich stocherte noch lange im Bach herum, aber gefunden habe ich sie nicht. Als ich später zu Hause auf nassen Socken ankam, bereitete mir die Mutter einen zünftigen Empfang.

Überhaupt hatte ich nur Pech mit Klompen. Damals durfte ich schon mit den Jungen von unserer Straße Fußball spielen. Und weil ich der Jüngste war, stellte man mich ins Tor. Viel hatte ich nicht zu tun, denn der lange Emil war unser Stürmer. Da kam keiner mit. Wir hatten schon sieben zu null gewonnen. Doch auf einmal kam Pitter auf mein Tor losgebraust. Ich spreizte die Beine, stemmte die Hände auf die Oberschenkel, beugte mich weit vor und ließ den Ball nicht aus dem Auge. Pitter tat im vollen Lauf einen fürchterlichen Schuß. Statt einem kamen plötzlich sogar zwei Bälle auf mich zugeflogen. Ich griff nach einem, doch gleichzeitig erhielt ich einen Schlag gegen die Stirn, daß mir schwarz vor den Augen wurde und dann alle Sterne und Sonnen des Himmels vor mir zu kreisen begannen. Als ich wieder zur Besinnung kam, schleppte man mich gerade in unser Haus, wo die Mutter mit Essigsaurer Tonerde und einem weißen Lappen allerlei zu tun bekam, um das blutige Loch auf meiner Stirn wieder zu verkleistern.

Am anderen Tag kam Pitter ganz verlegen zu mir herauf, auf Socken, die Klompen standen, wie es sich gehörte, draußen vor der Türe. Ich sollte ihm man nicht böse sein. Beim Torschuß wäre ihm ein Klomp ausgeflogen; aber ich hätte prima gehalten.